

Bezugs-Preise
Für Halle und Umkreis 1/2 Mark
Für die Post bezogen 3/4 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Bezahlung einschließlich Porto 1 1/2 Mark.
Gros-Verkauf:
Hauptredaktion: Buchhandlung Giesecke, Deutscher Courant,
Königsplatz 14, Halle a. S.
Hilfsredaktionen für den Saalkreis,
West. Braunau, D. Kandelersplatz, J. S. 2000, Saalf.
Halle a. S.

Anzeigen-Preise
Für die fünfzehnjährige Zeitungsnummer oder deren Raum
Für Halle 15 Pfennig, für 20 Pfennig.
Restliche am Schluss der vierteljährlichen Censur 2 1/2 bis
40 Pfennig.
Anzeigen-Annahme bei der Expedition und allen Annoncen-
Expeditionen.
Fernsprechverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg, etc.
Halle a. S. Nr. 128.

Sallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 295. — Jahrg. 190. Halle a. S., Dienstag 28. Juni 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Beilager: Carreau: Berlin SW., Brandenburgstr. 3.

Der neue Reichstag.

Nach feilen allerdings die Ergebnisse von fünf Stichwahlen, darunter die erst gestern in München und Würzburg stattgefundenen; aber deren Ausfall vermag an dem Gesamtbilde, welches man aus dem Ergebnis von 392 Wahlen gewinnen kann, nichts mehr zu ändern. Danach ist der Hauptgewinner das Centrum. Dieses hat mit 106 Mandaten den Stand von 1890, den höchsten, den es je gehabt hat, wieder erreicht. Sein Gewinn beträgt 10 Mandate. Ihm zunächst kommen die Sozialdemokraten, welche 8 Mandate mehr als im vorigen Reichstage erlangten. Charakteristisch ist das Anwachsen ihrer Mandate von 1887 an. In dem Reichstage 1887 zählten sie 11 Sitze, im folgenden 35, in dem letzten Reichstage 48, und jetzt haben sie mit 56 Mandaten den höchsten Stand erreicht. Von den kleineren Gruppen haben die Christl. 9 Gewinne und die Wesen 1 zu verzeichnen. Die Haupt-Verlierer sind die Polen und die Antisemiten, welche je 6 Mandate verloren haben. Die übrigen neun Parteien verteilten sich ziemlich gleichmäßig auf die liberalen und konservativen Gruppen; die drei linksliberalen Fraktionen zählten zwei Verluste; wie sich die übrigen auf die Konservativen, die Reichspartei und die Nationalliberalen verteilten, ist mit Sicherheit noch nicht zu erkennen, weil eine Reihe von Abgeordneten bald den Nationalliberalen, bald der Reichspartei zugezählt wird und weil ebenso in einer Reihe von Fällen die Zugehörigkeit zu einer der beiden konservativen Fraktionen schwankend ist.

Die Zusammenlegung des Reichstages hat sich daher im Ganzen gegenüber dem Stande am Schluß der letzten Legislaturperiode um ein Weniges verschlechtert, sie stellt sich aber noch immer — Alles in Allem gerechnet — um Einiges besser, als die Zusammenlegung des Reichstages vor der Auflösung im Jahre 1893 war. Erwägt man, daß bei den Wahlen von 1893 neben der agrarischen Bewegung das durch die Seeresfrage angeregte Nationalgefühl günstig auf den Ausfall der Wahlen einwirkte und daß es diesmal nach dem Zustandekommen des Stützengesetzes an jeglicher das Nationalbewußtsein aufreißender Wahlparole fehlte, so wird man sich fragen müssen, daß der Ausfall der Wahlen allen Erwartungen entspricht, die man nur billiger Weise hegen durfte, und zwar um so mehr, als die gegenwärtigen Parteien sich in peripherer Wahlkraft überboten haben. Die Freisinnigen nahmen die Unterstützung der rechtsliberalen Parteien gegen die Sozialdemokraten entgegen; sie verstanden für einen erheblichen Teil ihrer Wahlkreise in die Stichwahlen. Umgekehrt half der Richter die Freisinnigen in den meisten Fällen — direkt oder indirekt — die Sozialdemokraten gegen konservative und Nationalliberalen unterstützen und ein erheblicher Teil der sozialdemokratischen Wahlerfolge kommt auf seine Rechnung. Das Centrum hat von vornherein planmäßig, mit alleiniger Ausnahme einiger seltenerer Wahlkreise, die Freisinnigen unterstützt, obwohl beide Parteien, sowohl wirtschaftlich, als hinsichtlich auf weltlich veranschaulichten Interessen, es hat in einer ganzen Reihe von Wahlkreisen bei den Stichwahlen nicht nur dem Freisinnigen, sondern auch dem Sozialdemokraten zum Siege verholfen. Polen und Zentrum haben endlich in einer Reihe von Wahlkreisen versucht, durch Aufstellung eines dem politischen Anforderungen genügenden Zentrumsmanes an Stelle des Polen die deutschen Wähler zu trennen und damit auch in dem Wahlkreise Bismarck-Brandenburg einen Erfolg erzielt.

In Göttingen wird also so gut, oder so schlecht, mit dem neuen Reichstage auskommen sein, wie mit dem alten. Von einer festen Mehrheit ist in dem neuen Reichstage so wenig die Rede, wie in allen, und es wird daher seitens der Regierung dieselbe diplomatische Taktik erforderlich sein, durch welche in Verbindung mit der Einheitspolitik, bei Ablehnung einer im nationalen Interesse notwendigen Vorlage an die Wähler zu appellieren, im letzten Reichstage so große Erfolge erzielt worden sind.

Unterchiedlich sich somit der neue Reichstag in der Stärke und Gruppierung der Parteien von seinem Vorgänger nur sehr wenig, so ist er dies umso mehr in Bezug auf die rednerischen Kräfte.

Die konservativen haben in Herrn v. Mantel, Grafen v. Bismarck, Dr. v. Bülow, Herrn v. Lepowitzer eine Reihe ihrer besten Redner verloren. Dafür treten der Präsident des Abgeordnetenhauses, Herr v. Röcher, das bekannte Herrenhausmitglied Graf v. Kintowitz, Herr v. Brodhagen, der eifrige Gegner der großen Warenhäuser im Abgeordnetenhause, Ent. Die Reichspartei, deren Hauptredner Herr v. Kardorf, Herr v. Stumm, Graf v. Minckwitz, sämtlich wiedergewählt sind, erhält in dem Herrn v. Golz, in den Mitgliedern des Abgeordnetenhauses Witt, v. Tiedemann, dem Chef der Reichsanleihe unter dem Fürsten Bismarck vor Dr. v. Rottenburg, Dr. v. Trendel, dem bekannten Bismarckisten, und v. Griesen einen Zuwachs an geschulten Parlamentariern und zugleich zum Teil an rednerischen Kräften. Die Nationalliberalen wechseln beinahe den ganzen

Generalstab der Partei. Herr v. Bennigsen, Dr. Gammacher, Dr. Friedberg, Dr. Waacke, Mann, Bülow, Dr. Gennepius etc. bleiben dem neuen Reichstage fern. Ertrag bieten die Hauptredner der Partei im Abgeordnetenhause in Sachen der großen, der Finanz- und Wirtschaftspolitik, Dr. Sattler und Möller-Brachde. Auch der nationalliberale Agrarier Sieg pflegt im Abgeordnetenhause das Ohr des Hauses zu haben. v. Fischer-Wingsburg hat sich im Reichstage wie im bayerischen Landtage als vornehmer Redner gezeigt.

Die freisinnige Vereinigung hat sich mit Ausnahme von Barth und Schröder ihre bisherigen Redner Niker, Bohnke u. s. w. erhalten, in den Herren Schröder, Siemens, Brömel und vor Allem in Dr. Hänel neue rednerische Kräfte gewonnen. Die freisinnige Volkspartei sieht mit Ausnahme von Schulz — bisher Westpreußen — ihre sämtlichen rednerischen Kräfte wieder im Parlament. Insbesondere ist der Berliner Generalstab Herrn Eugen Richter noch vollständig als bisher vertreten, indem auch noch der Redakteur der „Freisinnigen Zeitung“ gewährt ist.

Die Antisemiten haben für die Herren Zimmermann, Dr. Förster, Zerkow u. s. w. nur in der Person des in Preußen gemäßigten A. A. v. Graf, welcher als Mitglied der Hamburgischen Bürgerwehr Rednerqualitäten besitzt.

In dem einzigen christlich-Sozialen, Herrn Stöcker, gewinnt der Reichstag zweifellos einen rednerischen Kraft.

Das Centrum erhalt zu seinen bisherigen rednerischen Vertretern in Graf v. Ballestrin einen bemerkenswerten Zuwachs; ob dieser aber nicht auf dem Präsidentenstuhl neutralisiert werden wird, erscheint allerdings zweifelhaft.

Schließlich fehlt von den sozialdemokratischen Rednerkreisen hauptsächlich der in Kiel unterlegene Regen, welcher infolge seiner leitenden Stellung in der Gewerkschaftsbewegung die Tribune des Reichstages weniger ausschließlich zu Agitationszwecken zu benutzen brauchte als seine Parteigenossen.

Diese Art der eingetretenen Veränderungen ist weit davon entfernt, vollständig zu sein, zeigt aber, wie vielfach sich das äußere Bild der Verhandlungen verändern wird.

Deutsches Reich.

Die Kaiserin wird, soweit sie jetzt festsieht, nachdem die „Hohenzollern“ von Kiel nach Travemünde abgedampft ist, sich mit ihren beiden jüngsten Kindern, Prinz Joachim und Prinzessin Victoria Luise, auf ihrer Fahrt „Dünaburg“ einschiffen und dort nach etwa 8-10 Tagen an Bord bleiben; das Gefolge der Kaiserin wird im Schlosse zu Kiel Wohnung nehmen. Die Abreise der Kaiserin von Kiel nach Wilhelmshöhe dürfte dann gegen den 10. Juli erfolgen.

Der Kronprinz und Prinz Citel Friedrich haben sich Sonntag Abend 10 Uhr nach Wien zurückbegeben.

Die von einer Sonderkorrespondenz mitgetheilten Einzelheiten über die Vorbereitungen zu der am 24. September in Breslau stattfindenden Vermählung der Prinzessin Feodora von Sachsen-Meiningen mit dem Prinzen Heinrich XXX. August u. s. w. sind, wie die „Schl. Ztg.“ erzählt, unberührt die Kombinationen, Einladungen sind noch nicht ergangen, sondern werden erst in den nächsten Wochen erfolgen. Auch die weitere Nachricht, daß sich die Frau Geheimrathin und Prinzessin Feodora, sowie Prinz Heinrich XXX. August mit der Kaiserin Friedrich „in Wilhelmsruh“ nach England begeben werden, um der Königin von England einen Besuch abzustatten, ist demselben Blatte zufolge, unbegründet. Dagegen werden sich allerdings Kaiserin und Prinz mit der Kronprinzessin von Griechenland binnen kurzem zum Besuche der Königin Victoria nach Windsor begeben.

Fürst Bismarck und die Polenfrage. Dem Reichstage wurde bei dem großen Volksfest in Vroslawitz vom Vorherrschen des Reichens zur Überwindung des Reichthums in den Dingen, Walter von Tiedemann Seheim, ein Gedicht geschrieben. Darauf lief folgende Antwort aus Friedrichshagen, 22. Juni, ein:

Eurer Wohlwollens dankte ich verbindlich für Ihre lebenswichtigen Zeilen vom 14. d. Mts.; ich bitte Sie, dem Verein für die bisherigen guten Ergebnisse der Reichstagsarbeiten in Westpreußen und Polen meinen herzlichsten Glückwunsch auszusprechen.

Der Staatssekretär des Inneren, Staatsminister v. Wissow, setzte gestern Mittag von Kiel nach Berlin zurück, wo er sich nach Sonnenberg begab, um an dem Mittelstagesfeste des Johanniterordens theilzunehmen.

Nach einer am wochentaglichen Stelle eingezogenen Kundmachung kann die „Z.-M.“ mittheilen, daß die Nachricht der Unterstaatssekretär Meineke werde in der Rubrik abtreten, nicht zutrifft. Dieser Herr hat gar keinen Grund, an die Benennung zu denken; denn er ertrug sich ungeduldig seiner 14 Jahre einer geradezu schlaghaften körperlichen und geistigen Frische und Leistungsfähigkeit. Seine Arbeitskraft würde, wenn er sich von dem Geschäft zurückziehen wollte, im Finanzministerium schwer vermisst werden. Gegenwärtig ver-

tritt er den beurlaubten Minister im ganzen Umfange seiner Arbeit. Im nächsten Jahre feiert Herr Meineke sein 60jähriges Dienstjubiläum und er hat Aussicht, noch sein 70jähriges in voller Mithilfe zu begehen.

In ihrer Nummer vom 23. Juni wiederholt die liberale „Königsberger Hartungische Zeitung“, daß Graf v. Posadowski im Reichstage Abgerufen für den Vollzoll und gegen die Freizügigkeit gethan habe. Die „Z. B. N.“ haben bereits vor etwa vierzehn Tagen auf Grund der stenographischen Berichte die unaufrichtigen Bemerkungen geteilt, daß Graf von Posadowski die Einführung eines Vollzolls als heftigst und die Beschränkung der Freizügigkeit als indiskutabel bezeichnet hat, da man den Arbeiter nicht vernachlässigen könne, den Arbeitsmarkt aufzulösen, der ihnen am vorteilhaftesten ersicht. Jetzt schreibt das genannte Mitteilungsorgan: Die Wiederholung jener als unrichtig erwießen Behauptung stellt den Bericht zielbewußter politischer Verleumdung dar.

Das Staatsministerium trat gestern Nachmittag unter dem Vorstehe der Fürsten v. Hohenlohe zu einer Sitzung zusammen.

Die Reichskommission für Arbeiterstatistik trat gestern Vormittag im Reichsamt des Innern zusammen.

Umfassende Maßregeln zur Bewältigung des Herbstverkehres hat der Minister der öffentlichen Arbeiten, Thielen, mittelst Erlasses vom 23. Juni angeordnet, welche nicht nur die mit der Bewältigung des Verkehrs betrauten Organe der Eisenbahnen, sondern auch alle an dem Eisenbahnverkehr interessierten Zweige des deutschen Erwerbslebens betreffen.

Die Summen, die in der nächsten Session des Reichstages für schon längere Zeit hindurch bekannte Militärszwecke gefordert werden dürften, sollen, wie die „M.-P. K.“ zu melden weiß, sich auf ungefähr 20 Millionen Mark belaufen.

Der Auswanderungs-Vorath ist gestern 10 Uhr Vormittag zur ersten Sitzung unter dem Vorsitz des Direktors im Auswärtigen Amt, Graf Legationsrath Reichardt im Reichstagsgebäude zusammengetreten. Der Vorsitzende eröffnete dieselbe mit folgender Ansprache:

„Ich spreche Ihnen zunächst den Dank des Herrn Reichskanzlers dafür aus, daß Sie die auf Sie gefallene Wahl angenommen und sich damit in dem Dienste einer Sache gestellt haben, an deren Förderung in dem Durchbruch der neuen Gesetzgebung ein Interesse liegt, das wahrlich ein Interesse ist. — Der Vorath ist, wie der Wortlaut und die Motive des Auswanderungsgesetzes ergeben, dazu bestimmt, als Berater des Reichskanzlers bei der Ausübung der diesem in dem Gesetze zugewiesenen Befugnisse mitzuwirken und namentlich die in dem Gesetze vorgeschriebenen in Betracht kommenden Interessenkreise für zu stellen. Es liegt in der Natur der Sache, daß in einer derartigen Körperlichkeit unter Umständen die Interessengegenstände überhandnehmen und daß solche Meinungsverschiedenheiten durch das Bemühen der mit konstanten Bedenken unserer Reichsstände gelegentlich noch entstehen werden. Aber wie liberal, so wird auch bei untern Beratungen der Kampf der Meinungen der Sache dann zum Segen gereichen, wenn ein Jeder von uns der Ansicht des Anderen ein volles und ganzes Vernehmen entgegenzusetzen und wenn wir uns von dem Wünschlichsten leiten lassen und die verschiedenen Meinungen alle auf das beste nationale Ziel gerichtet bleiben müssen, welches zu erreichen der oberste Zweck des neuen Auswanderungsgesetzes ist. — Soweit eine objektive und von jenem Vernehmen durchdrungene Stellung der Reichsstände des Vorathes zur Erreichung des gesetzten Zieles beitragen kann, können Sie, meine Herren, sich der treuen und vollen Mitwirkung von meiner Seite versichert halten.“

Zu Ehren des Vorathes veranstaltete der Reichstagskanzler Fürst zu Hohenlohe gestern Abend eine größere Tafel, zu welcher der Vorathende und die zur Zeit anwesenden Mitglieder geladen waren. Außerdem nahmen an dem Diner theil die Staatsminister Freiherr von der Recke und Weizsäcker, die Unterstaatssekretäre Rothke und Freiherr von Wächters, der Kolonialdirektor von Buchta, die Geheimräthe von Wühlberg, Wernsmuth und von Richter, Gouverneur von Zimmer u. A.

Den deutschen Redern und Schriftführern, denen an Grund des neuen Auswanderungsgesetzes die Teilnahme zur Förderung von Auswanderern ertheilt wird, ist dem Reichsamt nach durch einen Beschluß des Bundesrats die Befugnis auszuliegen, die unfruchtlich Wuchernden, die von den Behörden der überlebenden Länder abgemeldet wurden, nicht nur bis zum nächsten Jahre, sondern auch ihrem früheren Wohnort zur Uebersiedlung bis zur Grenz zurück zu befördern.

Die sozialdemokratischen Selbstbröner Erzfasse haben sich am Sonntag wiederholt. Es sind weitere 30 Personen verhaftet worden, die neue Aufstellungen verurtheilt. Militär und Polizei hielten die Ruhe aufrecht, Patrouillen durchzogen fortwährend die Hauptstraßen, der Marktplatz war stark besetzt. Der Schaden am Rathhaus beträgt 1000 Mark. Das den Sozialisten gehörige „Gottaus zu Role“ ist vollständig geschloffen worden. — Selbstverständlich ist das eingetretene, was wir von der Verlogenheit der sozialdemokratischen Führer und Pressorganen vorhin schon prophezeit hatten. Die ganzen Selbstbröner Kreise erscheinen in sozialdemokratischer Verbindung als ein h e r m i o s e s B e r g m a g e n. Die Annäherung auf dem Marktplatz sei, so läßt sich der Vorwärts berichten, von jungen Burden aus besseren Kreisen ausgegangen. Der Vorgang wird so dargestellt, als ob es die Anhänger des „Genossen“

Telegramme.

Berlin, 28. Juni. Rummer sind sämtliche Stimmabgaben...

Berlin, 28. Juni. Wahlresultate: Wasserburg, Bayern: Güter (Centrum) gewählt...

Berlin, 28. Juni. Nach dem Berliner Tageblatt soll sich die Oberbeamten der Firma Siemens...

Berlin, 28. Juni. In Klabath bei Genth fängt ein Arbeiter den Gutsbesitzer Kreutzler...

Naab, 28. Juni. Nach einer Schlägerei, bei welcher zwei Burden verhaftet werden sollten...

Nov, 28. Juni. Heute gegen Mitternacht wurde hier ein starkes Erdbeben verspürt.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Magdeburg, 28. Juni. Im Schiffe eines Trübs nach bei dem Dorfe Wittenberg...

Torgau, 28. Juni. (Unfälle). Der Dienstreifer ist im benachbarten Pöllitz...

Wittenberg, 28. Juni. (Unfall mit tödlichem Ausgang). Gestern Abend fand eine Gintankung...

Wittenberg, 28. Juni. (Wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung wurde heute der Maurerlehrling Hartmann polizeilich bestraft).

Leipzigerwald, 27. Juni. (Verstümmelung). Am Sonnabend ist in Leipzigerwald ungefähr 300 m südlich...

Spargau, 27. Juni. (Schlimmer). In der Nähe der Anhöhe in Reiz wurde der letzte von vier...

Reiz, 27. Juni. (Das Ende). Die Ehepaare Poppe und Kaufmann, welche im vorigen September...

Reiz, 27. Juni. (Gefährliche Wildbeute). In der Nacht zum Sonntag wurden hier 3 Wildbeute verhaftet...

Reiz, 27. Juni. (Feuer auf dem Bahnhofsplatze). Auf dem Reimarkt brach nach Mitternacht auf eine bisher noch nicht aufgedeckte Weise...

Reiz, 27. Juni. (Gefährliche Wildbeute). Gestern Abend wurde eine Wildbeute verhaftet...

Reiz, 27. Juni. (Gefährliche Wildbeute). Gestern Abend wurde eine Wildbeute verhaftet...

Reiz, 27. Juni. (Gefährliche Wildbeute). Gestern Abend wurde eine Wildbeute verhaftet...

Reiz, 27. Juni. (Gefährliche Wildbeute). Gestern Abend wurde eine Wildbeute verhaftet...

Reiz, 27. Juni. (Gefährliche Wildbeute). Gestern Abend wurde eine Wildbeute verhaftet...

Reiz, 27. Juni. (Gefährliche Wildbeute). Gestern Abend wurde eine Wildbeute verhaftet...

Reiz, 27. Juni. (Gefährliche Wildbeute). Gestern Abend wurde eine Wildbeute verhaftet...

konstruiert, beim auch dort ausgerüstet; speziell die 'Tutty' und 'Senta' repräsentieren die neuesten Erzeugnisse...

Frankreich.

Die Stellung der Kräfte. Nach zuverlässigen Informationen ist das Kabinett nunmehr konstitutiert...

Die Programm-Erklärung des neuen Ministeriums in den Kammern wird im Laufe der nächsten Sitzung abgelesen sein...

Italien.

Die Kräfte. Die Wähler werden, Bellou habe mit Rudini und Zanardelli verhandelt...

Die Kräfte. Die Wähler werden, Bellou habe mit Rudini und Zanardelli verhandelt...

Der Krieg.

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Die Spanier sind zur Zeit in einer Lage, in der sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich wünschen sollen...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Ritter nur herausgefordert werden seien und bereits im Begriff gewesen gewesen hätten...

Hamburg, 27. Juni (Schlußbericht) Börsen-Notizen 1. ...

Del. Cefikaner, Getreiden. Hamburg, 27. Juni. ...

Wanawolle und Wolle. Hamburg, 27. Juni. ...

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 27. Juni.

Table with columns for Deutsche Fonds und Staatspapiere, Ausländische Fonds, and other financial instruments.

Bank-Notizen.

Table listing various banks and their exchange rates, including Reichsbank, Handelsbanken, and others.

G. Pelliccioni & Co. Fr. Frischer 17.

Table listing gold, silver, and paper exchange rates, including Gold, Silber, and Papiergeld.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table listing mortgage loans from various banks and institutions, including Deutsche Hypothekendarlehen.

Berger- und Güter-Affien.

Table listing shares and bonds of various companies, including Berger- und Güter-Affien.

Leipziger Börse vom 27. Juni.

Table listing exchange rates and market data from the Leipzig stock exchange.

Metzer-Dombaulose & S. sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften! ...

Advertisement for Sonderzüge nach Hamburg, including details about train routes, fares, and departure times.

Advertisement for Bekanntmachung (Public Notice) regarding agricultural matters and other legal notices.



[Nachdruck verboten.]

Hinaus in die Welt.

14)

Roman von D. Elſter.

„Hier iſt Fräulein Emilie Sander, liebſte Tante — Frau Gräfin Dyckerhoff — Komteſſe Gertrud, gnädiges Fräulein,“ ſtellte Graf Dyckerhoff vor.

„Ach, mein liebes Fräulein, ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß Sie gekommen ſind,“ entgegnete die ältere Dame, welche mit einem etwa ſechszehnjährigen Mädchen an einem der kleinen Tiſche ſaß. „Ich bin entzückt von Ihrem Spiel. Ich bin erſtaunt, daß man Sie in Berlin noch nicht gehört hat. Sie beſuchen doch das Konſervatorium in Berlin?“

„Aberdings, Frau Gräfin.“

„Bitte, nehmen Sie hier an meiner Seite Platz. Ich intereſſire mich außerordentlich für Sie, mein gnädiges Fräulein. Sie müſſen mir von Ihren Studien erzählen . . .“

Mit vornehmer Liebenswürdigkeit zog die Gräfin Milly in ein intimes Geſpräch über ihre Kunſt und ihre perſönlichen Verhältniſſe. Komteſſe Gertrud hing mit den begeiſterten Augen eines Kindes an der Künſtlerin und der junge Graf beobachtete das ſchöne, blaſſe Antliß Milly's mit heimlichen Blicken.

„Wir müſſen uns in Berlin wiederſehen, mein liebes Fräulein,“ ſagte die Gräfin ſchließlich. „Ich weiß, wie ſchwer der Weg in die Deffentlichkeit iſt, und Sie müſſen mir erlauben, Ihnen dieſen Weg zu ebnen. Ihr Talent darf nicht unter der Arbeit des Stundengebens verkümmern . . . oh, bitte, mein liebes Kind, ich bin mit dieſen Verhältniſſen vollkommen vertraut — Sie brauchen kein Wort darüber zu verlieren. Ich bleibe mit meiner Tochter noch einige Wochen hier, während mein Neffe in einigen Tagen nach Berlin zurückreißt, da ſein Dienſt im Auswärtigen Amt ihn zurückerſt. Sie bleiben auch längere Zeit hier — da hätte ich Ihnen einen Vorſchlag zu machen. Wollen Sie Komteſſe Gertrud einige Muſikſtunden geben?“

Milly war überrascht, doch ſchnell faßte ſie ſich. Mit raſchem Blick hatte ſie erkannt, daß ihr hier Gelegenheit geboten ward, in die große Welt einzutreten, nach der ſie ſich ſo geſehnt.

„Frau Gräfin ſind ſehr gütig — aber ich weiß nicht, ob ich auch den Anſprüchen genüge . . .“

„Ich bitte Sie, wer ſo ſpielt wie Sie? Wo das iſt abgemacht — wir erwarten Sie morgen, unſere Wohnung iſt in Villa Edelweiß. Sie treffen uns den ganzen Vormittag daheim. Auf Wiederſehen, mein liebes Fräulein, ich freue mich ſehr darauf, Sie mit Gertrud zuſammen ſpielen zu hören.“

Sie reichte Milly die Hand, welche dieſe dankbar küßte. Komteſſe Gertrud umarmte Milly und küßte ihr zu: „Kommen Sie ja recht früh — ich freue mich rieſig, mit Ihnen muſizieren zu dürfen . . .“

Als Milly aufblickte, begegnete ſie den dunklen Augen des jungen Grafen, die ſtammend auf ihr ruhten. Sie erſchrak innerlich vor dieſem leiſenſchaftlichen Blick und erröthete. Aber in dem nächſten Augenblick nahm das Geſicht des Grafen wieder ſeinen gewöhnlichen blaſſierten Ausdruck an und mit chevalereſker Höflichkeit verabschiedete er ſich von ihr.

Milly ſtand wie in einem Traum. Sollte der Augenblick des Glückes auch für ſie gekommen ſein? Vergessen war die einfache, enge Heimath, vor ihr lag die große, weite, glänzende Welt, vor ihr lag der Ruhm, das reiche Leben der geſeierten Künſtlerin. Stolz warf ſie das Haupt zurück, ſie war entſchloſſen, dem glänzenden Wibe zu folgen, möchte auch die Heimath, das ſtille Glück, von dem ſie geträumt, in Nacht und Nebel des Vergessens verſinken. —

Elftes Kapitel.

Villa Edelweiß, die vornehmſte Fremdenpenſion Henni-gerodes, lag umgeben von einem großen, auf das Sauberſte gehaltenen Park unterhalb des Schloßberges. Aus den Fenſtern und von den Veranden der Villa genoß man einen entzückenden Blick auf die grüne Bergkette, welche die gewaltige Kuppe des Kronberges abſchloß. In liebliche, ſchattige Thäler verſenkte ſich der Blick, aus denen hier und da der ſpize Kirchturm eines einsamen Gebirgsdörfchens hervorſah, oder das Auge ſchweifte zur Höhe des Kronberges empor, über deſſen Gipfel die Wolken ſo nahe dahin zogen, daß ſie ihn oft berührten und wie einen Nebelmantel verhüllten.

Veranden, Balkons und Arkaden umgaben die Villa, die, in einem ruhigen, vornehmen Styl gehalten, ſich mit ihren weiß ſchimmernden Steinen prächtig von dem Grün des Parks und des Waldes abhob. Hier bewohnte die Gräfin Dyckerhoff vier bis fünf Zimmer der erſten Etage mit ihrer Tochter und einer Kammerfrau, während ihr Neffe, Graf Buſſo, in dem Hotel zum Erbprinzen zwei Zimmer inne hatte, aber zu den Hauptmahzeiten nach Villa Edelweiß kam.

In den erſten Tagen fühlte ſich Milly durch den gebiege- neren Reichthum, der überall hervortrat, und die ruhige, ſichere Vornehmheit der Gräfin verwirrt und befangen. Sie war ja noch niemals mit der wirklich vornehmen großen Welt in Berührung gekommen. Aber ſehr bald fühlte ſie ſich in der Geſellſchaft der Gräfin und Komteſſe Gertruds ſehr wohl und nahm alle die Gaben des Komforts, welche Reichthum und Vornehmheit bieten, gleichſam als etwas Selbſtverſtändliches hin.

Zwiſchen Komteſſe Gertrud und Milly entwickelte ſich eine herzliche Vertraulichkeit, welche freilich mehr ſeitens der Komteſſe hervorgerichtet wurde, die ſich mit der ganzen Begeiſterung ihrer ſechszehn Jahre an Milly anſchloß.

Komteſſe Gertrud war ein ſchlanker, hochaufgeſchoſſener Baſſiſch mit harten, eckigen Bewegungen und hageren unentwickelten Formen. Ihr blaſſes Geſicht mit dem ſcharfgeſchnittenen großen Mund und der ſtarken Naſe zeigte die Spuren der Bleichſucht, welche in der ozonreichen Waldluft Henni-gerodes geheilt werden ſollte. Ihre großen hellblauen Augen waren

meistens von dunklen Schatten umgeben. Das Haar, von einer unbestimmten blaßblonden Farbe; trug sie glattgeschheitelt, hinten in einen Pöpp auslaufend. Seitenlöcher oder sonstige Verzierungen duldet die Gräfin nicht; schlicht und einfach, aber gebiegen und vornehm, so sollte ihre Tochter erscheinen.

Die Gräfin sowohl wie Gertrud waren große Musikfreundinnen. Komtesse Gertrud zeigte ein gewisses Talent, das aber ihrer Kränklichkeit wegen nicht genügend ausgebildet werden konnte. Deshalb begrüßten es die Damen mit Freuden, in Milly eine so vorzügliche Lehrerin gefunden zu haben.

„Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, liebes Fräulein,“ sagte die Gräfin eines Abends, als man auf der Veranda den Thee nahm und wieder ein eifriges Gespräch über Kunst und Musik gepflogen hatte. „Sie wollen doch nach den Ferien wieder nach Berlin zurückkehren?“

„Allerdings, Frau Gräfin. Ich muß meine Studien auf dem Konservatorium vollenden. Ich denke, in einem halben Jahre fertig zu sein.“

„Und was wollen Sie dann beginnen?“ fragte die Gräfin lächelnd.

Milly erröthete leicht. „Ich werde Musikstunden geben, und versuchen, mit einer Konzertagentur anzuknüpfen . . .“

„Das alte Vieh! Und wenn Sie Jahre lang gekämpft und gerungen haben, müde und matt geworden sind und erzielen endlich einige Erfolge, dann freut Sie Ihre Kunst nicht mehr und Sie vergrößern nur die Zahl Derjenigen, welche die Kunst handwerksmäßig betreiben, um sich ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Wollen Sie Vertrauen zu mir haben, Fräulein Milly? Nun, dann mache ich Ihnen den Vorschlag, uns nach Berlin zu begleiten und in meinem Hause zu leben . . .“

„Frau Gräfin . . .?“

„Nun, Sie brauchen nicht zu erschrecken,“ fuhr die Gräfin lächelnd fort. „Sie würden auch in meinem Hause Ihre Ausbildung auf dem Konservatorium vollenden können, Sie würden Gertrud Klavier- und Gesangunterricht erteilen, Sie müßten nur Ihre Privatstunden aufgeben, wofür Sie natürlich angemessen entschädigt würden. Ich habe mit Gertrud bereits Alles besprochen. Sehen Sie nur, wie die Augen des Kindes glänzen — Gertrud liebt Sie wie eine Freundin und ich würde es sehr gern sehen, wenn Sie sich der musikalischen Ausbildung Gertruds annehmen wollten.“

„Liebste, beste, herzige Milly, Sie müssen mit uns kommen,“ rief die Komtesse lebhaft aus, indem sie die Hände Millys ergriff und herzlich drückte.

Eine heiße Gluth flammte in Millys Wangen empor. Da lag ja die große Welt geöffnet vor ihr — aber sie hatte die letzten Tage ruhig und kühl denken gelernt; die Enttäuschung ihres Herzens hatte ihrem Wesen etwas Zurückhaltendes und Berechnendes verliehen. Sie wußte, daß allzu rasche Einwilligung den Werth derselben vermindern würde und sie entgegnete daher langsam und zögernd: „Ich weiß wirklich nicht, Frau Gräfin, ob ich Ihren freundlichen Vorschlag annehmen darf . . .“

„Aber weshalb nicht?“

„Ich müßte doch vorher mit meinen Eltern sprechen.“

„Gewiß, mein liebes Fräulein. Aber ich bin überzeugt, daß Ihre Eltern gern zustimmen. Die Festsetzung des Gehaltes können Sie, glaube ich, vertrauensvoll mir überlassen,“ fügte sie lächelnd hinzu.

„Oh, Frau Gräfin . . .“

„Ja, wir alten Leute müssen für Euch junges Volk in den praktischen Dingen sorgen,“ lachte die Gräfin freundlich auf.

Komtesse Gertrud schmiegte sich an Millys Seite und flüsterte angelegentlich mit ihr, während Millys Augen sinnend

in die Ferne schweiften. Da traf ihr Blick die dunklen Augen des Grafen Bussio, der in einen Gartenstuhl zurückgelehnt eine Cigarette rauchte und schweigend dem Gespräch gelauscht hatte. Ein weiches Lächeln lag auf seinem schönen, geistreichen Gesicht, welches Milly noch nie an ihm bemerkt hatte; mit träumerischem Glanz waren seine Augen auf sie gerichtet und eine stumme Bitte schien in ihnen aufzuleuchten.

Milly schlug in leichter Verwirrung die Augen nieder. Sie bemerkte schon oft, daß des Grafen Augen ihr mit einem eigenen, leidenschaftlichen Blick folgten und daß eine leichte Röthe seine Wangen färbte, wenn er mit ihr sprach. Das feste Aufklammern seines Wesens, welches sie am ersten Abend erschreckt hatte, war einer rücksichtsvollen, zarten Zurückhaltung gewichen, welche sie auf das Angenehmste berührte. Graf Bussio trat ihr in der achtungsvollen Art und Weise entgegen, die er jeder Dame der ersten Gesellschaft gegenüber zeigte. Oft aber überkam ihn in ihrer Gegenwart eine träumerische Weichheit, welche seinem Wesen einen eigenen Reiz verlieh.

Nach einer Weile — der Abend war inzwischen niedergesunken — sagte die Gräfin: „Es wird kühl, wir müssen uns in das Zimmer zurückziehen. Komm, Gertrud, vielleicht musizirt Ihr noch ein wenig.“

„Ich muß um Entschuldigung bitten, Frau Gräfin,“ nahm Milly das Wort, „wenn ich mich für heute verabschiede. Ich möchte gern mit meinen Eltern Ihren gütigen Vorschlag noch heute besprechen . . .“

„Thun Sie das, liebes Fräulein, und bringen Sie uns morgen früh günstige Nachricht. Gute Nacht und auf Wiedersehen . . .“

Sie reichte Milly freundlich die Hand und nickte ihr lächelnd zu. Komtesse Gertrud umarmte Milly und flüsterte ihr zu: „Sie dürfen nicht nein sagen, Milly — o bitte, bitte, kommen Sie mit uns!“

„Ich würde sehr gern mit Ihnen gehen, Komtesse,“ entgegnete Milly und strich lieblosend über den glatten Scheitel des Kindes. Gertrud küßte sie stürmisch und eilte dann ihrer Mutter nach, welche am Arm Bussio's in das Haus getreten war.

Nach warf Milly das Cape um die Schultern, setzte den einfachen Sommerhut auf und schritt hastig den dunkeln Gartenweg entlang, bis sie die Promenade erreichte. Hier stand sie aufathmend still. Weshalb pochte ihr Herz so laut? Weshalb war sie so eilig davongelaufen? Fürchtete sie sich vor den dunklen Augen des Grafen? Wollte sie dem Abschied von ihm aus dem Wege gehen?

Sie preßte die Hand auf das heftig klopfende Herz und ging langsam weiter.

Da vernahm sie schnelle Schritte hinter sich. Flüchtig blickte sie sich um und erkannte in dem hellen Mondschein die schlanke Gestalt des Grafen Bussio.

Sollte sie ihm entfliehen? Doch stolz richtete sie sich empor. Was hatte sie von ihm zu fürchten? Ohne ihre Schritte zu beschleunigen, ging sie ruhig weiter.

Nach kurzer Zeit war Graf Bussio an ihrer Seite. Er grüßte höflich, und mit weicher Stimme sagte er: „Ich freue mich, gnädiges Fräulein, Sie noch getroffen zu haben, so brauche ich doch nicht ohne Abschied von Ihnen abzureisen.“

„Sie wollen fort, Herr Graf?“

„Mein eigener Wille ist dabei nicht maßgebend. Mein Urlaub ist zu Ende und ich muß mich morgen wieder auf dem Auswärtigen Amt melden. Ich reise morgen mit dem Schnellzug nach Berlin zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

Wunderdinge in Vogelneſtern.

Die menſchliche Phantaſie kann kaum eine in der Natur überhaupt mögliche Erſcheinung ausdenken, die nicht wirklich vorkäme, ja oft wird das, was der Menſch ſich zurückgelegt hat, noch von den Thatſachen übertroffen. Gewaltige Drachen haben einſt gelebt, Rieſenwögel ſind keine Fabel, die Tiefe des Meeres iſt ſtellenweis beträchtlicher, als alte Sagen melden, und ſie iſt in Wirklichkeit mit Thiergeſtalten bevölkert, die kaum hinter den von der Einbildungsſtraft der Küſtenbewohner und Seefahrer geſchaffenen zurückbleiben. Das Alterthum und, auf dieſes fußend, das Mittelalter wußten viel zu erzählen von allerlei wunderbaren Steinen, die ſich in Vogelneſtern fänden, und manche dieſer Geſchichten mögen in fernſter Urzeit ſchon in der Völkerverwiege entſtanden ſein und durch Jahrtauſende ſich erhalten und nicht nur von Geſchlecht zu Geſchlecht, ſondern von Land zu Land fortgepflanzt haben, ſich dabei immer den jeweiligen örtlichen Verhältniſſen anpaſſend.

Demokrit berichtet, der Stein Apisatis fände ſich in den Neſtern arabischer Vögel, er ſei feuerfarben und könne als Amulett von Mißthätigkeiten getragen werden. Plinius glaubt zu wiſſen, daß die Fundſtätten des Gallais, der ſehr wahrſcheinlich unſer jetziger Türkis iſt, gleichfalls die Neſter arabischer Vögel, Melanſtorpyphen (Schwarzköpfe) genannt, ſeien. Der berühmteſte derartige Stein, deſſen Plinius gedenkt, der ſich in der Erinnerung des Volkes länger und beſſer erhalten hat, als alle übrigen von ihm angeführten, „Neſtſteine“ und der heutigen Tages noch in den Konſervations-ſeriken ein beſcheidenes Plätzchen findet, iſt der Adlerſtein. Es mag ſich das darauf ſtüßen, daß gerade dieſer Stein einer natürlichen Begründung nicht ganz entbehrt, wenn er freilich auch nicht in den Horſten der Adler gefunden wird. Plinius nennt den Stein Neſites und ſagt, er ſei von der Farbe des weiſchwänzigen Adlers, alſo des Seeadlers. Der alte Konrad von Meggenberg (um 1350) geht in ſeinem „Buche der Natur“ näher auf ihn ein. Er benennt ihn mit dem auch bei Plinius vorkommenden Namen des Natterſteins, Schittis, und erzählt von ihm: „Schittis, den bringt der Adler aus fernem Landen in ſein Neſt; er fühlt die Eier, die ſonſt vor übergroßer Hitze verderben würden. Er iſt roth wie ein Granatapfel, hohl und hat in ſich einen kleinen Stein, der klappert.“ Man trug den Stein als Amulett am linken Arm und wurde durch ihn mächtig im Trinken und ſieghaft. Er brachte ſeinem Träger Reichthum und Gunſt und bewahrte die kleinen Kinder vor Schaben. Etwa zweihundert Jahre nach Konrad von Meggenberg iſt die Sage gewachſen, wie wir aus Konrad Geſners Vogelbuch erſehen. Zuſolge dieſer Quelle findet ſich der Adlerſtein nach den Angaben der Einen im Fluſſe Euphrat, nach denen der Andern im Kaukaſus. Dritte berichteten laut Geſner, es gäbe von dieſen Steinen Männlein und Weiblein; die Männlein kämen aus Arabien, ſeien hart, von Geſtalt eines Gallapfels, röthlich von Farbe und hätten im Innern ein zweites hartes Steinchen. Die Weiblein kämen aus Afrika, ſeien weich und beſtänden aus einer gleichmäßigen, zarten, ſchneeweißen Erdmaſſe. Eine dritte Art ſtamme von Cyprien, ſei größer und von unregelmäßiger Geſtalt und ſo weich, daß ſie ſich mit dem Finger kraken ließ; im Innern enthalte ſie Sand und ſeine Steinchen. Die Adlerſteine ſind nicht durchaus ſagenhaft. Im diluvialen Schwenmlande, dem ſogenannten Vöh, finden ſich nicht ſelten mergelartige Koncretionen von unregelmäßiger, aber immer abgerundeter Geſtalt, die innerlich meiſt mit ſtrahlig von der Mitte aus verlaufenden Spalten durchſetzt ſind und oft ein abgelöſtes Stückchen im Innern enthalten, das beim Schütteln klappert. Das ſind die Löhmännchen, Löhpüppchen, auch ab und zu Todtenbrode genannt. Solche, die in Adlerforſten gefunden wurden, waren eben die Adlerſteine und nur ſie hatten nach dem Glauben des Volkes und der alten Nerzte heilſame Kräfte.

Im Neſte des Wiedehopfes konnte man einen Stein antreffen, den Quirin, der böſe Träume wehrte und während des Schlafes Geheimniſſe offenbarte. In Böhmen glaubte man, das Neſt des Ruß- oder Tannenhäfers enthalte bißweilen auch einen Stein, durch deſſen Kraft ſein Beſitzer verborgene Schätze finden könnte, das des Raben aber einen, der unſichtbar mache. Ein gleicher, und der iſt durch Grimmeſchhausens Romane vom „wunderbarlichen Vogelneſt“ und vom „ſeltſamſten Springinsfeld“ berühmt geworden, verbirgt das Zeiſigneiſt zubringlichen Menſchenaugen. Dieſer Abz-

glaube, der auch jetzt noch nicht ganz verſchwunden iſt, mag darauf beruhen, daß das meiſt im Gipfel hoher Bäume angelegte kleine Zeiſigneiſt in der That ſchwer zu entdecken iſt. Ein bemerkenswerther Wunderſtein war der Luchnit im Storchneſt, der Nachts leuchtete „als eine Fackel“ und die Schlangen abtödtet.

Wie tief der Aberglaube an Neſtſteine beſonders in der germaniſchen Volksſeele wurzelt, kann man daraus entnehmen, daß die Normannen ihn ſogar nach Island verpflanzten. Hier giebt es nur drei oder vier Neſter bauende Landvögel, und einer davon iſt die graue Bachſtelze. In deren Neſten muß man im Mai ſuchen, dann wird man einen Stein finden, den trägt man in einem blutbefleckten Taſchentuche mit ſich herum. Will man hören, was ſich zwei Leute heimlich erzählen, ſo nimmt man das Steinchen und ſteckt es ſich in das rechte Ohr. So wunderbar alle dieſe Fabelſteine ſind, es kommen in Wahrheit noch wunderlichere Dinge in und an Vogelneſtern vor, nicht etwa Dinge, die der Zufall dahin verſchloß, ſondern die mit Abſicht von den betreffenden Vögeln herbeigeſchaft werden. Im ſüdlichen Europa und in Nordafrika wohnt ein Rohrſänger (aedon galactodes), den man die Baumnachtigall nennt. Er baut nahe dem Boden ein kunſtloſes Neſt, in dem faſt ausnahmslos ein Stück von einer abgeſtreiften Schlangenhaut gefunden wird. Das iſt gewiß ſchon wunderbar, aber noch viel wunderbarer iſt es, daß in einem ganz anderen Theile der Erde in Südamerika, eine entſprechende Erſcheinung wiederkehrt. Hier wohnt eine ziemlich artenreiche Gattung ſtieglisgroßer Vögelchen von bräunlicher Farbe, die zu einer Familie gehören, die bei uns in Europa keinen Verwandten hat. Das ſind die Baumſchlüpfer (synallaxis). Sie hängen ihre großen, faſt ein Meter langen und ein halbes Meter breiten retortenförmigen Neſter mit dem Hals nach oben an die Spitze über das Waſſer geneigter Baumzweige. In den aus ſtarken und langen Reiſern beſtehenden Neſtwänden ſind auch jetzt immer Theile einer von ihrer Eigenthümerin, einer Schlange, nach der Häutung zurückgeſchickenen Haut eingeflochten. Man fragt unwillkürlich, was denn die Bedeutung dieſer ſeltſamen Sitte ſein möge. Beſtanden wird ſie etwas und einen Grund muß ſie haben, denn „es giebt keinen Zufall“. Man hat geſagt, es geſchähe, um lebende Schlangen abzuhalten, etwa wie man die Leichen erſchoffener Krähen auf die friſch beſtellten Saatfelder aufhängt als ein abſchreckendes Warnungsmittel. Dem wäre freilich entgegenzubalten, daß die Schlangen ſehr ſchlecht ſehen und zweitens, daß ſolche abgeſtreifte Häute da, wo viele Schlangen ſich aufzuhalten pflegen, oft genug gefunden werden, den Schlangen alſo etwas Bekanntes ſein müßten. Wäre es nicht wahrſcheinlicher, daß die Vögel ſo verfahren, um die Jungen mit dem Anblick der Erwinen ihrer Hauptfeindinnen bekannt zu machen? Es geſchehen in der Vogelwelt ſeltſamere Dinge.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Bei der Wahl in Schmalkalden tritt ein behäbiger Metzgermeiſter an die Urne, holt aus ſeiner Weſtentasche einen zuſammengeſfalteten Zettel hervor und übergiebt ihn mit würdevoller Geberde dem Wahlvorſteher. Um die ſoeben vollzogene bedeutſame Handlung würdig zu beſchließen, tritt er in das Gaſtzimmer, um ein Glas Bier zu trinken. Hier findet er ſeinen Freund, der ihn erwartet, um eine Gemüthsnota von fünf fetten Schweinen von unſerem Meiſter in Empfang zu nehmen. Aber o weh! So viel der Brave ſucht, der Gewichtsſettel iſt verſchwunden und ſtatt ſeiner ſteckt in der Weſtentasche ein — Wahlzettel. Mit ſehr betretenem Geſicht ruft der Biedere aus: „Krommenoth, huni doch min Säuzettel in die Urne geſchmeſſe!“

Von einem Steinadler angefallen wurden, wie das „Memeler Dampfboot“ ſchreibt, in der vorigen Woche zwei Söhne des Beſizers Rich in Sawronsk bei Willkowiſchen im Alter von ſechs bzw. acht Jahren. Im Geſpräch mit Holzſchlägern im Walde begriffen, veranlaßt plötzlich der zu Pferde anweſende Wirtheſchaftsbeamte Eſorjewski gellende Angst- und Hilferufe, ſrenate eiligt der Richtung zu, woher dieſe kamen, und erblühte zu ſeinem Schrecken einen mächtigen Steinadler, welcher auf die kleinen Söhne des Beſizers Rich unaufhörlich herniederließ. Da ein ziemlich breiter und reiſender Waldbach den Reiter von den gefährdeten Kindern trennte, dauerte es noch kurze Zeit, bis er eine ſichtbare Stelle zum Paſſiren des Baches fand und den Bedrängten zu Hilfe eilen konnte. In Karriere ſprengte er gegen die Gruppe an und hieb, da er keine Schußwaſſe bei ſich führte, mit der umgekehrten, mit Blei gefüllten Reitweiſche auf den ſich nun gegen ihn wendenden Raubvogel ein. Er hatte jedoch alle Mühe, ihn ſich vom Leibe zu halten, zumal ihm überdiß ſein wilde-

zuvordenes, vor den weit ausgebreiteten Schwingen des Adlers schwebendes Pferd viel zu schaffen machte. In Folge der wichtigen Liebe, die er über Kopf und Flügel seines gefiederten Angreifers führte, gelang es ihm schließlich, den Vogel zu verschrecken. Wie der ältere Knabe der in Folge der Flügelschläge des Adlers wiederholt zu Boden geworfen, sonst aber mit dem bloßen Schrecken davon gekommen war, blickte, hatten die Kinder plötzlich vor einer dichten Decke, hinter die sich ein Hase geflüchtet hatte, einen „großen Vogel“ sitzen sehen, der, als sich die Neugierigen ihm näherten und der Hase unterdeß im Unterholz verschwand, sich sofort gegen die Ankönnlinge wandte und sie mit Schnabel und Fängen angriff. Der Jüngere hatte im Hinterkopf und Rücken tiefe Wunden in Folge der Schnabelbisse davongetragen. — (Vielleicht war der Steinadler eine Ente!)

Das Taschentuch der Pariserin. Vor dem elegant ausgestatteten Wäsche-Schauensaler eines der ersten Modemagazine in der „Ville lumineuse“ blieben dieser Tage einige Provinzler stehen und deuteten verwundert auf die in kunstvollen Stagen aufgebauten Taschentücher, die in allen möglichen Ausführungen als einziger Artikel zur Ansicht auslagen. „Das sollten wirklich Taschentücher sein?“ fragten sie sich erstaunt, „diese Lappchen sollten genügen, wenn man Schnupfen hat oder weinen muß?“ Kopfschüttelnd und verächtlich die Achseln zuckend, gingen die braven Leute von dannen. Sie wissen allerdings nichts davon, die Guten, daß diese zierlichen spitzenbesetzten und reichgestickten Lappchen augenblicklich wieder eine hochwichtige Rolle bei der Toilette einer modernen Pariserin spielen. Fast alle eleganten Ausstattungen enthalten Duzende dieser winzigen Bieredchen, die jetzt beinahe zu Kunstgegenständen geworden sind, was die Kostbarkeit des Materials und Feinheit der Arbeit anbetrifft. Die Engländerin bevorzugt augenblicklich das farbig-seidene Tüchlein, das sie grazios zwischen den Knopflöchern des „Tailor made“ befestigt, die Italienerin und die Spanierin tragen mit Vorliebe das ganz aus Spitze bestehende Bieredchen, die Französin aber hat sich ausschließlich dem hauchzarten Watistüchlein zugewendet, das allerdings mit echten Points oder künstlerisch ausgeführter Stickerei verziert sein darf. Die Mode, derartig kleine Taschentücher, die freilich nur zum Schein da sind, zu tragen, rührt von der Kaiserin Josephine her, die ihrer häßlichen Zähne wegen beständig ein kleines Tuch in der Hand hielt, um es beim Sprechen und Lachen mit feoketter Grazie an den Mund zu führen. Während des zweiten Kaiserreichs konnte man sehr häufig im Bois vornehme Damen promenieren sehen, die ein zierlich à point gefaltetes Tüchlein mit zwei Fingern in der Höhe der Taille hielten. Heute drückt man das Miniatur-Mouchoir nervös in der Hand zusammen, „à la Régane“, oder man trägt es wie ein Bouquet in den Gürtel gesteckt. Die wirklich praktisch zu gebrauchenden leinenen Taschentücher, die bei tüchtigem Schnupfen oder einem Weintrauf gute Dienste leisten, läßt man zu Hause — man geht nicht mit ihnen aus. Der eleganten, modernen Frau genügt das winzige spitzenbesetzte Lappchen vollkommen.

Präsident Faure als Romanfigur. Im Pariser Marais-Biertel lebte zu Anfang der achtziger Jahre eine reiche Dame, die sich durch großen Wohlthätigkeitsinn auszeichnete. Sie bewies dies unter Anderem durch ihre Nachsicht gegen einen ihrer Mieter, einen Bronzehändler, der ein Ehrenmann, aber in seinen geschäftlichen Unternehmungen so unglücklich war, daß er meist seine Miete nicht bezahlen konnte. Die Dame starb im Jahre 1884, und ihr Haus kam in den Besitz ihres Neffen Felix Faure, damals Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern. Dieser hatte mit dem säumigen Mieter keine Nachsicht und setzte ihn, als er wieder seinen Miethzins nicht bezahlen konnte, ohne Weiteres an die Luft. Dadurch zur Verzweiflung gebracht, ertränkte sich der unglückliche Mann im benachbarten Kanal St. Martin, nachdem er einen ihm befreundeten gleichfalls im Marais-Biertel wohnenden Romanschriftsteller von seinem Entschlusse benachrichtigt und ihm die Fürsorge für seine beiden Söhne ans Herz gelegt hatte. Der Romandichter, der kein Anderer als Alphonse Daudet war, brachte die beiden Waisen zu Felix Faure, der über die Folgen seiner Handlungsweise sehr beklügte war und seine Härte wenigstens insoweit wieder gut machte, als er die beiden Kinder auf seine Kosten erziehen ließ. Für Daudet aber wurde der Vorfall zum Ausgangspunkt seines letzten Romans „Soutien de Famille“, „Die Stütze der Familie“, der vor einigen Monaten, kurz nach dem Tode des berühmten Dichters, erschienen ist und in deutscher Uebersetzung gegenwärtig in der Halbmonatschrift „Auswärtigen Jungen“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, monatlich erscheinen 2 Hefte à 50 Pfa.) veröffentlicht wird. Wir finden da gleich im ersten Kapitel den oben erwähnten Vorgang nur wenig verändert erzählt; der jetzige Präsident der französischen Republik erscheint dabei unter dem Namen „Marc Javel“ und tritt, nicht gerade schmeicheltastig geschildert, auch im weiteren Verlaufe des Romans auf, zuletzt als Marineminister, während Daudet die Rolle, die er selbst in der Geschichte gespielt, dem Sous-Chef der Kammerstenographen, Pierre Board, einem alten, ehrenhaften Republikaner, zuertheilt hat.

Aus elektrisch. Aus New-York schreibt man: Der hiesige Madison Square Garden, dessen ungeheure Räume bald vom Indianergeheul des „Wilden Westens“ Buffalo Bills, bald vom Geläch und Getöse der Hunde- und Geflügelausstellungen, bald von

den militärischen Weisen großartiger Monstre-Konzerts widerhallen, beherbergt gegenwärtig eine elektrische Ausstellung. Die Hauptsehenswürdigkeit derselben ist die von dem Amerikaner Moore erbaute gotische Kapelle, deren Inneres mit dem von ihm erfundenen kalten „Licht der Neuzeit“ erhell ist. Der Grundung liegt die Wahrnehmung zu Grunde, daß ein durch sogenannte Geißlerische Vacuumröhren gehender elektrischer Funke die Köhren in einem wunderbar milden, geheimnißvollen Licht erglänzen läßt, das keinerlei Wärme ausstrahlt. Das Licht besitzt natürlich nicht die volle Stärke des Tageslichtes, aber vor allen anderen Lichtquellen den ungeheuren Vorzug, daß es die Unterscheidung der delikatesten Farbentöne ermöglicht. Nuancen, die bei dem gelbrothen Gas- und Lampenlicht nicht aus einandergehalten werden können, sind hier leicht zu trennen, sogar die zartesten Töne von Blau, Grün, Blaugrün und Grünblau, desgleichen violette und rötlichblaue Unterschiebe. Die als Lichtquellen dienenden Vacuumröhren folgen in der bekannten Kapelle den gotischen Gewölberippen und fallen mit ihrem sanften Schein dem Anwesenden nicht im Geringsten lästig. Kürzlich wurde in der Kapelle die erste wahrhaft elektrische Hochzeit abgehalten. Ein Deutsch-Amerikaner verband sich mit einer Amerikanerin. Die Behörden der Ausstellung ließen Brautpaar und Gäste in elektrischen Fußsolen abholen, lieferten mittels einer elektrisch getriebenen Orgel die Traummusik, nach erfolgter Trauung durch einen elektrischen Monographen den Hochzeitmarsch aus „Lobengrin“ und — last but not least — ein prächtiges Hochzeitsmahl, das auf den in der Ausstellung gezeigten elektrischen Kochapparaten beruhte. Dann wurde das junge Paar per Elektrizität in sein neues Heim befördert.

„Drucksachen“.

Auf d' Post lauft die Mirz,
Giebt ab ihr'n Brief . . .
Da Herr Expedita
Der schaugt glei' ganz schief.

„Drei Pfening hat D' aufpappt?
Der loßt' sei' scho' zehn!“ —
Da hat ihn die Mirz
Gar g'schami' ang'seh'n.

Für'n Loisl 1000 Buserln —
Nehr steht eh' net d'rin;
Die ganga do' — moan' i' —
Als Drucksa cha hin!“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Ansprechende Schilderungen aus dem schönen, jetzt in einer so kritischen Periode sich befindenden Spanien, speziell aus dem „Garten Spaniens“, dem vielgepriesenen Andaluzien, veröffentlicht unter dem Titel „Wanderbilder aus Andalusien“ ein sich Sid nennender Mitarbeiter der Wochenschrift „Der Hausfreund“ (Breslau, Schlesische Verlagsanstalt von S. Schottlaender), von der soeben Heft 17 und 18 erschienen sind. Es sind freundliche Eindrücke, die wir aus diesem Artikel von Land und Leuten empfangen, und das Leben des spanischen Volkes von seiner heitersten Seite zeigen auch die hübschen Bilder „Spanischer Wein“ von A. Caprile und „Spanischer Tanz“ von J. Maso. In das Land des Gegners verlegt uns die Abbildung der Stätte, in welcher die den Krieg heraufbeschwörende Entscheidung gefallen ist: des Capitols in Washington. Ein anderes Gebiet Nordamerikas, das seit Kurzem im Vordergrund des Interesses steht und das eine für Viele verhängnisvoll gewordene Anziehungskraft ausübt: Alaska mit seinen Goldfeldern wird uns durch Karten, denen ein ergänzender Text beigegeben ist, veranschaulicht. Eine bedeutende historische Stätte auf deutschem Boden wird uns in dem denkwürdigen Sitzungslokal des ersten deutschen Parlaments, der Paulskirche in Frankfurt a. M., vor Augen gestellt. Neben diesen Artikeln und Bildern von aktuellem Interesse bringen die angeführten Hefte des „Hausfreund“ noch mehrere andere lehrreiche und fesselnde Aufsätze, insbesondere: „Unsere heutigen Wild- und Fleischtiere“, von Dr. L. Deck (Mit Illustration); „Das Leben ein Geschenk der Gesundheitspflege“, von Dr. Hengelt; „Eisenercienr Stiff Bircy“, von Blanca von Gündel (Mit Illustrationen). Nicht minder reichhaltig ist der Unterhaltungsstoff: „Graf Hasso Felsberg“, Roman von Moriz von Berg (Fort.); „Schiffal“, Roman von G. Bollbrecht (Fort. und Schluss); „Die falsche Diagnose“, Eine Erzählung aus dem Leben von Irene Gwald; „Warum sie schmollte“, Eine Ghestands-Erinnerung von Richard Gründler-Reinsdorf. „Ein Wiedersehen“, von W. W. Moony; „Der Schloßbergerwald“, von Erich Ebenstein; „Trostspöckchen“, von Otto Knispel. Poetische Beiträge haben geliefert Elen Ewers und Anton Kinder.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.